

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

132 (9.6.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Deutschlands neues Rechengenie

Ein frankfurter Gedächtnisphänomen — und seine Tricks

Ein Bierwandersgänger sitzt im Zimmer. Wir fragen: „Wieviel ist 586 348 mal 714 287, Herr Kehler?“ — Wills Kehler denkt intensiv nach, und plötzlich sprudelt er ein Resultat heraus, noch bevor wir ändern auf dem Papier den Rechengang begonnen haben.

Wir sind verblüfft. Das ist menschenunmöglich! Aber die Kochrechnung zeigt, daß sein Ergebnis stimmt. „Dieser grüne Bengel...“, denkt man, „... und so intelligent!“

Vor einigen Jahren erst, als Primaner auf der Schulbank, entdeckte Kehler seine Begabung. „Waren Sie in allen Fächern so gut?“ — „Ach“, sagt er verlegen, „in den Naturwissenschaften bekam ich ungenügend!“ Wie, denkt man, ein Mensch, der so fabelhaft denken kann? Wenn es wenigstens noch in Sprachen wäre! „Und was waren Ihre Glanzfächer?“ — „Rechnen und Geschichte, da konnte mich keiner schlagen.“ — „Aber Geschichte hat doch mit Denken nichts zu tun? Ihre Rechenleistungen jedoch...“

Und plötzlich merkt man, daß da etwas nicht stimmt. Der junge Mann vor uns scheint nicht mit der Intelligenz zu rechnen, sondern mit irgendwas anderem. Er ist vielleicht überhaupt nicht flug. Nebenfalls macht er nicht den Eindruck, als ob seine Geistesleistung groß, seine Kulturstufe die eines Metaphysikers sei.

„Geschichte und Rechnen“ — wie reimt sich das zusammen? Geschichte in der Art des heutigen Schulunterrichts ist reine Gedächtnisarbeitsleistung. Wie haben Sie denn unsere Aufgabe vorhin gelöst? — „Ich habe die sechsstelligen Zahlen je in zwei dreistellige zerlegt und mir diese anhand bestimmter Daten gemerkt. 586 war die Eroberung Jerusalems, 348: Auf dieser Seite im Buch „Im Westen nichts Neues“ Beschreibung eines Sturmangriffs. 714 wurde Armenien von den Assyrern erobert. 237 in „Im Westen nichts Neues“: Quartier und Verwundung eines Soldaten. Dann habe ich die Zahlen nach der Formel $(a + b) \times (c + d)$ multipliziert.“

Inerhört, beinahe unfähig, Gedächtnisstütze mit arithmetischer Bewandlung kombiniert. Und Kehler berichtet, daß er heute ungefähr 6000 Gedächtniszahlen auswendig könne. Selbst Gedächtnisprobleme haben im Duell mit ihm aufgegeben. Die griechische und lateinische Grammatik bebeherrscht er auswendig.

Wir fragen ihn: „Was für ein Wochentag war der 4. 4. 07?“ — „Einen Augenblick faule, Donnerstag.“ — „Wie?“ — „Das Jahr 1907 ist mit dem Jahr 1929 identisch. Am 7. 4. 29 war Sonntag — damals wurde nämlich hier in Frankfurt ein Fußball-Länderspiel ausgetragen. Also war der 4. 4. ein Donnerstag.“ — „Da haben Sie Glück geholt, weil Sie sich gerade an ein bestimmtes Ereignis erinnern konnten.“ — „Nein, nicht Glück. Ich interessiere mich schon lange für Fußball. Dabei erinnere ich mich einiger 4-5000 Ereignisse mit genauen Daten, Zahlenverhältnissen, Punkten usw.“

Ein Gedächtnis — zum Jubiläum werden. Wenn man ihn nach irgendeinem Tag seit Christi Geburt fragt — er berechnet ihn (unter Berücksichtigung des Gregorianischen Kalenders). Seit seinem Wsturz arbeitet er auf einem Amt: Jeder Dienstvorgang der letzten Jahre ist ihm mit Altenseichen, Konventionen, Reaspiraturangaben geäußert. Er ist ein Gentle im Auswendiglernen.

Vor kurzem tauchte in der Welt ein anderer Rechengenie auf: Dr. Hinkelstein aus Polen. Alle Gelehrten erstarrten vor seiner Begabung. Er war zweifellos das größte Rechengenie aller Zeiten. Aber auch er verstarb in einer schwachen Minute, daß er sich nie

für die reine Mathematik hätte erwärmen können, ja, daß er bereits auf der Schule in Geometrie verfaßt habe.

Eigenartiges hergen die Bindungen und Schichten des menschlichen Hirns. Zwei Fähigkeiten, die wir fest miteinander verflochten sind, sind unvereinbar voneinander getrennt. Einer kann Philosoph sein, in Mathematik aber ganz abfallen. Ein anderer löst die kniffligsten Beweise, versteht aber von Zahlen nicht viel. Und ein dritter rechnet wie der Blitz — und entpuppt sich beim persönlichen Versuch als Träger eines staunenerregenden Gedächtnisses. Und das, was man unter „intelligent“ versteht, so richtig Lebensflug... das brauchen sie alle drei nicht zu sein.

Das eine nur ist sicher: In Wills Kehler, dem 24jährigen Frankfurter Jungen, hat Deutschland jetzt sein jüngstes und bedeutendstes Rechengenie gefunden.

Wie ers macht — das mag schließlich seine Sorge bleiben. Amemo.

Neuerscheinungen des Bücherkreises

Albert Klaus: Die Hungernden. Roman. 205 Seiten. Ganzleinen. Buchausstattung von Jan Tischhold. Verlag „Der Bücherkreis G.m.b.H.“, Berlin SW. 61. Preis 4,30 M. (resp. fl. 8.80, schweiz. 25.—)

Auf 25 Millionen schätzt das Internationale Arbeitsamt in Genf die Weltarbeitslosigkeit! 6 Millionen davon entfallen auf Deutschland! Wie leben diese Unselbstigen, die arbeiten wollen und nicht arbeiten dürfen? Die in der übergrößen Anzahl Familienväter mit Frauen und Kindern sind! Wie viele Tragödien spielen sich täglich unter dem Schatt der Arbeitslosigkeit ab! Die Furchtbarkeit dieser Tragödie kann — besser noch als der wahrheitsliebende Schriftsteller und Literat — nur einer erzählen, der dieses graue Schicksal aus eigener Erfahrung kennt. Der 28jährige Arbeiter Albert Klaus hat es erfahren und nunmehr drei Jahre lang durchlebt. Hier schreibt einer aus der namenlosen Masse dieser sechs Millionen Erwerbslosen für seine leidenden Brüder und Schwestern den ersten echten Arbeitslosenroman in überdiger und spannender Handlung. — Ein Arbeitsloser mit krummem Magen verliert leicht die fähige Ueberlegenheit, die sich jeder ihrer Handlungen bewußt bleibt. Er sieht nicht einm, daß die Beamten der Arbeitsämter — ja auch nur ausführende Organe sind, gebunden an Gesetze und Vorschriften und an einen fixa bemessenen Etat. Die wahrhaft Schuldigen sind die heutige Gesellschaftsordnung und unter heutiges Wirtschaftssystem in seiner Gesamtheit. Gegen sie richten sich denn auch Anlage und Auftrieb des Romans, der ein erschütterndes Bekenntnis aus unserer Zeit darstellt, dessen Zweck — nach den eigenen Worten des Verfassers — ist, „alle eins zu wissen in dem Gedanken: So darf, so kann es nicht weitergehen!“ Best diesen zeitdokumentarischen Roman, jetzt auch mit ihm auswendig, nicht frolerungen! — Der Verlag „Der Bücherkreis G.m.b.H.“, Berlin SW. 61 hat ihn durch Jan Tischhold würdig ausstatten lassen. Der Preis für den schönen Ganzleinenband beträgt nur 4,30 M.

Helmut Widel: A. G. Deutschland. Ein Staat im Staate. 219 Seiten. Ganzleinen. Buchausstattung von Jan Tischhold. Verlag „Der Bücherkreis G.m.b.H.“, Berlin SW. 61. 1932. Preis 4,30 M. (resp. fl. 8.80, schweiz. 25.—)

In dieser Zeit, in der Wirtschaft zu Politik und Politik zu Wirtschaft wurden, ist eine neue Literaturgattung entstanden. Sie erzählt Bericht über eben diese Zusammenhänge, nicht für den Fachmann, sondern für den politisch interessierten Menschen. Und

wer wäre das im heutigen Deutschland nicht? Die besondere Rolle, die der mächtige deutsche Geheimrat J. G. Farben in der deutschen Politik spielte und spielt, behandelt Helmut Widel in seinem neuen Buch. In knappen klaren Strichen zeichnet der Autor die romantischen Anfänge der chemischen Forschung und Industrie und gibt damit ein Stück europäischer Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Auf ihr ruhen die glänzenden deutschen Forscher, die den Grund zu dem gemalten Bau der deutschen A. G. legten. Die deutsche chemische Industrie fand von Anfang an in ökonomischen und damit politischem Gegensatz zu den großen Kolonialmächten und wurde zu einer Säule des deutschen Vorkriegsimperiums. Der Weltkrieg entwickelte sich, je länger er dauerte, umso mehr, zu einem Wettkampf der Chemiker der kriegsführenden Staaten. Wenn auch Deutschland als Sieger aus dem Kriege hervorging, die deutsche chemische Industrie hat ihn nicht verloren. Sie hat sich neue Weltgeltung verschafft und wurde im neuen Deutschland zu einem ausschlaggebenden politischen Faktor. Mehrfach gebürtige Mitglieder des Aufsichtsrats der J. G. Farben offiziell deutschen Regierungen an, immer aber warf der Trutz hinter den Kulissen sein Wort in die Waagschale. Daß diese Entwicklung kein Zufall, sondern eine notwendige Folge der besonderen Stellung des Chemiefabrikals ist, zeigt Widel's Buch mit überzeugender Eindringlichkeit. Es weist damit zugleich Zukunftsperspektiven des deutschen Schicksals auf und ist darum ebenso interessant als historische Studie wie als aktuelles politisches Werk. — Ein niedriger Preis (4,30 M.) erleichtert es jedem Interessenten, das Werk in seinem Bücherfach aufzunehmen.

Theater und Musik

Erwin und Emire von Goethe

Eine Aufführung im Studentenhause

Unter Leitung von Musikdirektor Cassimir und unter der persönlichen Aufsicht von Opernregisseur Viktor Pruschka wurde vor der Teraße des Studentenhauses Goethes Singpiel „Erwin und Emire“ in der Friedländerischen Bearbeitung aufgeführt. Es ist ein dichterisches Frühwerk des jungen Rechtsanwalts Goethe, der den Musiker Andre aus Offenbach erludte, zu diesem Spiel einige Arien zu schreiben, auch einige Orchesterstücke einzufügen, bei denen das Cello nicht fehlen dürfte, denn „das Stück ist um der Musik willen da“, schreibt Goethe. Er forderte noch gar manches von dem Komponisten, „richtige Deklamation mit leichter stehender Melodie zu verbinden...“, „um das Ohr nicht leer zu lassen, ohne vollständiges und harmonisches Akkompagnement zu setzen, ohne die Singmelodie zu benachteiligen. Man sieht aus diesen Forderungen, daß der junge Goethe schon genau wußte, was für ein gutes Singpiel kommt. In Berlin ist das Goethe-Andre'sche Singpiel im Verlauf von 7 Jahren 21mal wiederholt worden, der größte Erfolg, den je eine Komposition Goethe'scher Singpiel gehabt hat“, stellt Friedländer fest. In Weimar bekam jedoch „Erwin und Emire“ teils eine andere musikalische Fassung. Von der musikalischen Herzogin Amalie, die selbst komponierte, wurden die Arien aus dem Singpiel eingetauscht und gegen den Willen des Autors auch bei einer Aufführung gelassen. Der Chronist weiß zu berichten, daß am 10. Juni 1795 die Herzogin ins Theater zu führen, weil sich dort ein französischer Virtuose zeigen wollte. Als aber der Vorhang aufging, pfeiften und kannten die Hofleute „Erwin und Emire“ mit der Musik der Subretin; das hübsche Fräulein von Wolfseel sah den Erwin und die junge Kammerjägerin von Wolfseel sah die Emire. Das Werkchen wurde noch etliche Male überarbeitet und auch am Karlsruher Hof aufgeführt in Neufassung von Felix Mottl und Max Brauer. Die neueste Bearbeitung stammt von Friedländer, sie lag der Aufführung im Studentenhause zu Grunde. Luise Croissant, Maria Fed, Veronika Stöber und Paul Sigmond führten ihre Rollen stimmlich wie darstellerisch siltvoll durch.

Heiterer Roman eines Großstadthundes

PURZL

JOH. FERCH
Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

Der Herr ist ein Armitzschler. Immer wieder wird er im Stausen fassungslos, wie auch jetzt, als er schreibt: „Was ich drängte? Du warst es doch, die —“

Die Frau lacht schneit: „Ich? Haha! Mir wäre so etwas nie eingefallen. Wozu brauchen wir überhaupt einen Hund? Du wolltest jedoch absolut den Hund, in meiner Opferwilligkeit sagte ich dazu Ja und Amen, weil ich deine neue Liebhaberei achtete und die die Freude nicht verderben wollte. Aber daß ich hungern, entbehren, ein Aschenbrödel sein soll um deines Hundes willen — das will ich einfach nicht mehr. Ach, in die Zukunft soll man sehen können! Ich habe ja so manches erwartet, aber daß ich einmal vor einem Hund zurücktreten muß —“

Ich bemerke, wie der Herr mit sich ringt, doch die Tränen der Frau wirken mächtig. Er nähert sich ihr — da weiß ich, daß er und ich verpielt haben. Die menschliche Liebe muß fürchterlich sein, der Mann wird in ihr zum willenlosen Sklaven.

Der Herr stellt der Frau dar, daß ich ohne Marke von „Schindler“ eingekauft und veräußert werden könnte. Die Frau weint noch stärker, der Wunsch nach dem Hut besetzt jedoch ihr Mißbeh.

Ein Hut bedeutet mehr als ich! Das ist zuviel, das kann ich, nein, das darf ich mir nicht bieten lassen. Mein Ehrgefühl befiehlt, einen Entschluß zu fassen, dagegen irgendwie zu protestieren.

Es klopft jemand. Ich eile mit der Frau zur Türe — ein Befehl. Ich benutze die Gelegenheit und schlüpe auf den Gang, höre noch meinen Namen, scheltend, drohend:

„Purzl!“
Da laufe ich schon über die Stiege, durch den Hausflur. Nur fort, nie mehr in dieses Heim zurück.
Mit diesem Schwur betrete ich die Straße.

III.

Die unliebsame Liebeskonkurrenz

Die Großstadt ist unendlich und köstlich die Freiheit in der wir unser Geschick bestimmen können. Nur sind wir dabei nicht reflexlos glücklich, denn die Frage nach der Zukunft läßt sich nicht unterdrücken und begleitet jede Minute und jeden Gedanken.

*) Bedrohlicher Fänger marionettierter Hunde, die vom Wobster veräußert werden.

Da ich jetzt durch die Straßen streiche, das erstemal auf mich selbst gestellt, genieße ich vorerst die mir selbst gegebene Freiheit nur unvollkommen. Teils lebt in mir die Enttäuschung, so nieder eingeschätzt worden zu sein, teils auch die Vorstellung, wie gut es sich jetzt in meinem Leben ruhen ließe. Ein wenig spielt auch die Neugierde mit, ob mein Fortbleiben schmerzlich berühren wird. Ich schmeichle mir, dem jungen Paar doch etwas bedeutet zu haben. Trotzdem hat mich die Eitelkeit der Frau veratzen.

Der Weg führt mich im Dahinschreiten bei einbrechender Dämmerung in die Nähe des ersten Heimes. In Lubingers Wohnung ist Licht, alle werden zusammenkommen, die mir einst geneigt waren. Aber ich kann mich ihnen nicht aufdrängen, da mich der alte Herr zornig von sich wies.

Ach, jetzt in dieses Heim hineinschlüpfen, mich beim Ofen neben Barry hinstrecken können! Warum ist es uns nicht gegeben, den Menschen zu sagen, was wir fühlen?

Das, was ich dort hinter den Fenstern erlebte, muß vergessen sein. Für immer. Und doch reise ich mich nur schmerzlich von dem Anblick des Hauses los, in dem ich die ersten Lebensmonate verlebte.

Wieviel stärker müssen das die Menschen empfinden, wieviel stärker das Weh, freilich, auch, um wieviel größer die Freude, ihre Küsse? Welche Schicksale spielen sich ab hinter den vielen dunstigen Mauern, die jetzt kalt und finstler auf die Straßen niederstaren, durch die ich ziellos wandere.

Ich bin schutlos, ohne Beistand und Marke, sehe viele Hunde, die sich vergnügt herumtreiben. Sie haben ein Heim, in das sie zurückkehren, das ihnen Schutz, Wärme und Nahrung bietet. Sie besitzen Marke und Beistand, die sie vor dem Gefahrenwerden schützen, sie bedeuten etwas den Menschen ihres Heimes.

Freilich, die Frau und der Herr sind noch jung. Lubinger sagte einmal in einer der hiesigen Plaudereien zu Berg, daß mit dem Entweichen des Geistes die Liebe zum Lebendigen zurückgehe, was Berg nicht gelten ließ, sondern das Gegenteil behauptete. Aber warum lieben die alten Menschen doch das Tier inniger als die jungen? Ich werde es schon noch erfahren.

Die Straßen werden menschenleer, die Haustüren schließen sich. Nirgends sehe ich mehr Artgenossen oder hin und wieder einen, der verspätet vor einem Haustore sitzt, sicher nicht mit freudigen Gefühlen. Einige streifen schon durch das Dunkel, als ließen sie einem sie lockenden Rufe nach.

Ich laufe hinter ihnen drein, irgendwo muß ich die Bestimmung finden. „Niemand geht im Kreislauf des Seins verloren!“ sagte Berg einstmal.

Es beginnt zu regnen, ich verberge mich in der Nische eines zurücktretenden Loces, schreie aber zurück. Dort kaueret ein Mensch. Er rufft mich, aus seiner Stimme klingt die jedes Angstgefühl bannende Note: „Kommi! Kommi! Braver Hund!“

Ich näherte mich vorsichtig, der Fremde legt ein Kleidungsstück auf den Boden, drückt mich sanft darauf, ein zweites breitet er über mich. Ach, das ist gut.

Sin und wieder spricht der Fremde, müde, wie im Traume, unterbrochen von einem bellenden Hunden.

„Siehst du, das heißen sie Weltordnung. Da besitzen Menschen einige Duzend Zimmer, andere haben nicht einen winzigen Raum, in dem sie ein bißchen ruhen können. Ja, das war immer so, sagen sie. Und ahnen nicht, wie die göttliche Weltordnung einmal zusammenbrechen wird, wenn nur erst die, für die kein Raum vorhanden ist, nicht ertragen werden den Unheilsfah: Für die Wenigen vieler, für die Vielen weniger.“

Ich schlummere unter den Worten, die ich ähnlich oft von Berg vernahm. Ein plötzlich eine barbare Stimme, die verworren in meine Träume hallt, dann die zitternde des fremden Mannes. Ich blide auf — ein Schuhmann.

Der Mann erhebt sich. Der Schuhmann sagt streng: „Was machen Sie hier?“

„Ich bin unterstandlos.“

„Warum gehen Sie nicht in ein Asyl?“

Der Mann hustet: „Ich konnte vor Schwäche nicht mehr weiter.“

„Sie kommen mit mir. Gehet der Hund Jhnen?“

„Nein. Er ist ein ebenso armer Kell, wie ich.“ Der Fremde nimmt die Kleider an sich und sagt zu mir: „Siehst du, nicht einmal das fleckige Boden da gönnen sie uns. Das Unterstandlos sein ist gegen die Ordnung.“

Der Schuhmann schneht mich fort, ich laufe, was ich laufen kann, verharre aber an der Ecke und blide auf die zwei Männer zurück, die sich langsam entfernen. Wie ist es möglich, daß die Menschen in ihren Heimen sorglos und bequem ruhen, wenn sie wissen, daß andere wie herrenlose Tiere schutlos durch die Straßen irren?

Der Regen endet, ein bitterkalter Wind peitscht mich mit seinen Schlägen. Es scheint mir, als ende diese Schreckensnacht nicht. Aber ich darf nicht klagen, ich habe es so gewollt. Ich streife weiter, durchtre die Großstadt als ein mit sich und seinem Stöße Ringender.

Und vertraue Bergs Worten, daß jeder seine Bestimmung findet. Seltsam, immer wieder tritt Bergs Bild in meine Gedankenwelt. Und seine Worte sind mir Verheißungen.

Ach, die wunderbare Wärme, die mich einhüllt. Ich blinze, weil ich zu träumen glaube, höre menschliche Stimmen. Beim Erfassen zwei alte Frauen. Ich liege auf einer Dittomane, umweil von mir ein Kater, dessen Augen mich mit offener Feindschaft anstarrten.

Die eine alte Frau erzählt: „Ich ging durch die Falkstraße, da sah ich den Hund müde doch hinfallehen. Durch die Bergstraße kam der Schinder herauf. Da nahm ich den Hund und trug ihn schnell in unser Haus. Er folgte mir willig. Er ist noch ein junger Hund, wahrscheinlich haben sie ihn hinausgejagt. Bei dem Elend ist es ja kein Wunder. So viele arbeitslos, viele haben selbst nicht genug zu essen.“

(Fortsetzung folgt.)